

Mit „Onkel“ meinte sie meinen Vater.

„Hm, wann war das noch? Die Butter ist aus Tokyo gekommen, nicht wahr?“

„Die Butter noch nicht, nur die Wurst.“

Unterdessen standen wir vor dem Tor zu unserem Haus – dem halb geöffneten Tor.

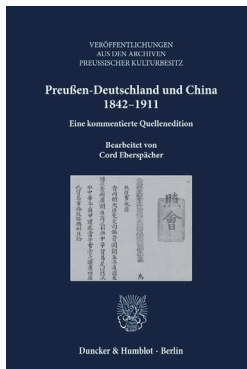
(Niederschrift am 4. Februar 1927)

Aus dem Japanischen von Armin Stein

Originaltitel: „*Shinkirō*“. Erstveröffentlichung in: *Fujin kōron*, 1920/3.

Textvorlage der Übersetzung: *Akutagawa Ryūnosuke zenshū*,
Bd. 9. Tokyo: Kadokawa bunko, 1968. S. 76-82.

Buchrezension



Cord Eberspächer, Jürgen Kloosterhuis, Zou Ailian, Hu Zhongliang, Andreas Steen, Xu Kai, Xu Jian (Herausgeber), bearbeitet von Cord Eberspächer:

Preußen-Deutschland und China 1842–1911.
Eine kommentierte Quellenedition.

Berlin: Duncker & Humblot 2023. 592 Seiten.
109,90 Euro. ISBN 978-3-428-18198-8

Im postnapoleonischen Europa galt Preußen zwar als Siegmacht, doch war das Land ausgeblutet und wirtschaftlich ruiniert. Wie hätte es im eigenen Kontinent oder gar im fernen China Bedeutung erlangen können? Was wusste man im Reich der Mitte denn außer dem Namen eines Landes Preußen (*Pulushe* 普魯社 bzw. *Danyingguo* 单鹰国 = Ein-Adler-Land), aus dem einst in den 1750er Jahren Schiffe der Königlich Preußisch Asiatischen Handlungs-Companie gelangt waren?

Es ist bedauerlich, dass der Gang in die Archive zum Zweck der Beantwortung jener Frage für Historiker schon fast eine Ausnahme darstellt, obgleich die Institute zur Aufbewahrung historisch bedeutsamer Dokumente überzuquellen scheinen. Aus diesem Grund war Jürgen Kloosterhuis' Initiative eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekts „Preußen-Deutschland und China 1848–1911“ von großem Wert, das als Kooperation des Geheimen Staatsarchives Preußischer Kulturbes-

sitz (GStA PK) und dem ersten Historischen Archiv Beijing zwischen 2005 und 2008 durchgeführt wurde. Kloosterhuis war bis 2017 Direktor des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz. Der Historiker und Sinologe Cord Eberspächer forschte drei Jahre lang als zentraler Mitarbeiter des Projekts am GStA PK, knüpfte seine weiteren Forschungen an jenem Projekt an und erstellte eine kommentierte Quellenedition aus wichtigen, aber bisher kaum beachteten Archivgütern.

Ein Blick auf den Zeitraum der von Eberspächer erstellten Edition zeigt bereits im Titel, dass sie früher, nämlich 1842, ansetzt. Das wäre der Zeitpunkt der Beendigung des Ersten Opiumkrieges durch den sinobritischen Vertrag von Nanjing, welcher als Beginn der Fremdbestimmung Chinas durch ausländische Mächte anzusehen ist. Tatsächlich geht die Quellensammlung noch weiter zurück bis ins Jahr 1809. Der Quellenbezug auf das Jahr 1842 ist jedoch insoweit maßgeblich, als eine neue Qualität der preußisch-chinesischen Beziehungen erreicht wurde.

In Partnerschaft mit Hu Zhongliang, Leiter der Findmittelabteilung am Ersten Historischen Archiv, der bereits mit anderen Beteiligten die Arbeit *Preußen, Deutschland und China. Entwicklungslinien und Akteure (1842–1911)* herausgegeben hatte, gliedert Eberspächer sein Werk in fünf Abschnitte, nämlich in die Kapitel

1. Protokoloniale Beziehungen:
Preußens Interesse und Chinas Desinteresse bis 1859
2. Das Eindringen in China und die Integration in das koloniale System
3. Politische Repräsentation Chinas zum Ziele der Selbststärkung:
Die Gesandtschaft in Berlin (1866–1908)
4. Asymmetrische Handelsbeziehungen im kolonialen System (1863–1906)
5. Kulturtransfers und Bildungsexport:
Die Stärkung Chinas zur Steigerung deutschen Einflusses (1876–1911).

In der Einleitung wird zunächst deutlich, dass sowohl Preußen als auch China nicht viel voneinander wussten, wobei in der Folgezeit gegenseitige Hochachtung das Unwissen ersetzte. So konstatierte etwa der Schriftsteller Karl Tanera, der bereits China bereist hatte, in einem Artikel der *Preußischen Jahrbücher* 1888: „Wir müssen gestehen, dass manche unserer europäischen Diplomaten von einem oder anderen bezopften Sohne des himmlischen Reiches etwas lernen können.“ Nach dem gegenseitigen Kennenlernen hatte Deutschland für China einen Vorbildcharakter – selbst nach dem Übergang zur deutschen Kolonialpolitik gegenüber dem riesigen asiatischen Staat. Und umgekehrt war China für Preußen so wichtig, dass zwischen 1869 und 1914 ununterbrochen deutsche Kriegsschiffe in chinesischen Gewässern stationiert waren.

Im Kapitel 1 „Protokoloniale Beziehungen: Preußens Interesse und Chinas Desinteresse bis 1859“ ist der Zeitraum zwischen der Wahrnehmung Preußens durch die chi-

nesische Politik bis zum Aufbruch der preußischen Ostasienexpedition unter Graf Friedrich zu Eulenburg umrissen. Seit dem Bekanntwerden des britisch-chinesischen Vertrags von Nanjing im Jahr 1842 bis zur Entsendung des Grafen verhielten sich Preußen und damit auch die übrigen Staaten des Deutschen Zollvereins merklich zurückhaltend, lediglich als Trittbrettfahrer und ohne ein erkennbares koloniales Konzept, weshalb dieser Zeitraum als „protokolonial“ bezeichnet werden kann. Es werde aber der Komplexität dieser Entwicklung nicht gerecht, hinsichtlich eines kolonialen Strebens eine Teleologie¹ zu implizieren. Die Politologin Susanne Zantop kommentiert jene Zurückhaltung dahingehend, die preußische Regierung sei zu dieser Zeit noch von kolonialen Phantasien unbeeindruckt geblieben. Verzichtete Preußen zu dieser Zeit auf den Erwerb einer Kolonie in China, so wuchs das Interesse am China-Handel schlagartig. Der in Hamburg ansässige chinaerfahrene Händler Wilhelm Oswald schlug sogar dem preußischen Finanzminister von Bodenschwingh vor, eine Expedition mit einer Sachkundigen zur Erkundung des chinesischen Marktes auf den Weg zu schicken, nachdem er sich als einen solchen vorgestellt hatte, und antichambrierte, die „Lösung dieser Aufgabe [sei] wohl einer so einflußreichen mit so hoher Intelligenz und großen pecuniären Mitteln ausgerüsteten Regierung wie der Königl. Preußischen würdig und angemessen“. Immerhin schaffte es Preußens Diplomatie, 1947 ein Exequatur² für ein Generalkonsulat in Guangzhou (Kanton) in englischer Sprache zu erhalten.

Tatsächlich war Oswald nicht der einzige und letzte Rufer für die Ausweitung des China-Handels, wie sich in Kapitel 2 „Das Eindringen in China und die Integration in das koloniale System“ zeigt. Denn nun ließ die preußische Regierung ein Geschwader unter Eulenburgs Leitung und unter Beteiligung von Prinzregent Wilhelm nach Japan, China und Siam schippern, währenddessen die *Times* über Preußen spottete: „*No one counts on her a friend; no one dreads her an enemy. How she became a great Power, history tells us; why she remains so nobody can tell.*“

Da die Insel Taiwan als mögliche Kolonie auf der Untersuchungsliste des Eulenburg-Geschwaders stand, hatte das dazugehörige Schiff „Elbe“ am 9. Dezember 1860 den Auftrag, „Formosa“ zu erkunden, wobei einige Matrosen jedoch beim Übersetzen eines Beibootes „aus einem das Ufer begrenzenden Gebüsch von den Eingeborenen mit Gewehrfeuer empfangen“ wurden. Lieutenant Reinhold Werner ließ daraufhin „mit Geschützen auf die am Strande liegenden Wohnungen feuern“.

Dem Expeditionsleiter Eulenburg war es schließlich vergönnt, trotz Widerstands der chinesischen Behörden und ausdrücklicher Verbote am 2. September 1861 in Tianjin einen Freundschafts-, Handels- und Schifffahrtsvertrag zu schließen, der auf der einen Seite das Kaiserreich China, auf der anderen, deutschen Seite Preußen, die Zollvereinsstaaten, die Mecklenburgischen Herzogtümer und die Hansestädte als Partei benannte.

1 (griech.) Lehre vom Zweck und von der Zweckmäßigkeit
2 Zulassung eines ausländischen Konsuls

Da sich Preußen zu einer aufstrebenden Militärmacht in Europa entwickelt hatte, war es naheliegend, dass es schließlich mit China auf militärischer Ebene zusammenarbeitete und Instrukteure entsandte, von denen Premierlieutenant Luiz von Liliencron ein vernichtendes Urteil über die langjährige Abgeschlossenheit Chinas fällte, welche

eine geistige Bornirtheit trotz scharfen Verstandes, die sittlose Verkommenheit eine moralische Unfähigkeit hervorgerufen hätte. Diese Unfähigkeit leuchtet an vielen Dingen hervor, tritt aber nirgends so deutlich zu Tage wie im Militär. Daß der Chinese keine Soldatennatur ist, geht wohl aus den obigen Ausführungen hervor, er ist unkriegerisch. Es giebt ein chinesisches Sprichwort, das heißt: Aus gutem Eisen macht man keine Nägel und ein guter Mensch wird nicht Soldat.

Fünf Jahre nach dem Vertragsabschluss konnte Preußen eine politische Vertretung in Beijing etablieren, wovon Kapitel 3 „Politische Repräsentation Chinas zum Ziele der Selbststärkung: Die Gesandtschaft in Berlin (1866 – 1908)“ berichtet und hierzu Dokumente bereitstellt. In der lange andauernden Anfangsphase stellte sich jene Beziehung als für beide Seiten gewinnbringend dar. Aus chinesischer Position konnten enge diplomatische Beziehungen zu Deutschland zum bedeutenden Element der Selbststärkungspolitik werden. Allerdings offenbarten sie auch erhebliche Schwächen im chinesischen Verwaltungssystem. Es fehlte nämlich an gut vorbereiteten und professionell handelnden Diplomaten. Hinzu kam eine fehlende Wertschätzung für Emissäre, die im Ausland China vertreten sollten. War die Tätigkeit im diplomatischen Dienst eines anderen Staates ehrenvoll und karrierefördernd, so galt in China das Gegenteil: So wurde etwa Guo Songtao, der nach der Ermordung eines britischen Dolmetschers eine Sühnerreise nach London antrat und von dort aus die Missionen in Großbritannien und Preußen aufzubauen suchte, einerseits in Europa wegen seiner Assimilationsbemühungen lächerlich gemacht, andererseits in China angefeindet. Er war nämlich in westlicher Kleidung aufgetreten und zeigte Interesse an westlicher Kultur. Das Satireblatt *Punch* verspottete ihn als „John Chinaman“, während er in heimischen Gefilden als Landesverräter und Abweichler vom Konfuzianismus beschimpft wurde und um sein Leben fürchten musste. Erst ab 1887 hatte China gute Beamte für den Auslandseinsatz herangezogen, doch ausgerechnet Liu Xihong, der erste chinesische Gesandte in Berlin, erschien Guo Songtao als Niese, welcher er Halsstarrigkeit, Überheblichkeit und weitere Unarten nachsagte:

Sein Charakter ist grausam und jähzornig, seine Worte sind beleidigend und verachtend. Selbst seine Gefolgsleute und Diener, die ihn täglich laut schreien hören und seine furchterregende Erscheinung sehen, bezeichnen es langsam als grotesk. (...) Ich flehe die Himmlische Gnade an, die Ernennung von Liu Xihong zurückzuziehen.

Eine Deutschland zuzurechnende Schande waren respektlose Berliner, durch welche „die Bediensteten der kürzlich hier eingetroffenen chinesischen Gesandtschaft bei ihrem Erscheinen auf den Straßen belästigt, ja sogar insultirt“ wurden.

Im Kapitel 4 „Asymmetrische Handelsbeziehungen im kolonialen System (1863–1906)“ zeigt sich die gesamte Bandbreite des wirtschaftlichen Austauschs beider Staaten. Was hatte China an Produkten zu bieten? Kampfer, Chinawurzel, Elfenbein, Fächer, Cassiablüten³, Ingwer, Leinenhanf, Feuerwerkartikel, Papier, Porzellan, Tee, Opium und Seide. Preußen hatte dagegen zunächst über russische und britische Zwischenhändler günstige Tuche verkauft, welche in chinesischen Handelsstatistiken nicht als preußische Produkte identifizierbar waren. Durch den Direkthandel unter dem Schutz der preußischen Marine änderte sich das. Die aufstrebende europäische Macht bot zunehmend militärische Hardware an. Äußerst gewinnbringend waren diese Güter seit den Gemetzeln im Taiping-Bürgerkrieg. Deutsche Waffen wurden aus zwei Gründen gern von China gekauft. Erstens waren weder Preußen noch andere deutsche Staaten an den Opiumkriegen beteiligt; zweitens hatte der Sieg über Frankreich 1871 die deutsche Überlegenheit aufgezeigt. Das Gewehr M 71, Krupp'sche Geschütze und Kriegsschiffe blieben bis zum Ersten Weltkrieg Chinas heißbegehrte Einfuhr Güter. Die Vulcan-Werft in Stettin lieferte folglich gern die Panzerschiffe „Ding Yuan“ und „Chen Yuan“ wie auch den Kreuzer „Ji Yuan“ aus. Sowohl preußische Militärberater und Wirtschaftslobbyisten als auch chinesische Beamte, wie der Gesandte Xu Jingcheng, befeuerten den Hype. In einer Throneingabe an den Guangxu-Kaiser von 1885 beschrieb Xu ein Kriegsschiff en détail über die Größe des Stahlkolosses von 94,5 Metern (300 *Chi* 5 *Cun* 1 *Fen*), über Zitadelle, Geschütztürme, Winkeleisen und Schneckenräder. Aber auch chinesische Arbeiter wurden für die deutschen Kolonien als Kulis verwendet, wobei sich der Beijinger Hof immerhin für deren Löhne und Arbeitsverhältnisse einsetzte.

Nach der Reichsgründung bot Deutschland insbesondere im Bildungswesen attraktive Möglichkeiten. Das Kapitel 5 „Kulturtransfers und Bildungsexport: Die Stärkung Chinas zur Steigerung deutschen Einflusses (1876–1911)“ bezeugt, dass eine stattliche Zahl von Studenten und Lehrern nach Deutschland kamen, die nicht nur die Vermittlung von „Realwissenschaften“ kennenlernten, sondern auch Industrieunternehmen besuchen durften. Deutsche Lehrer unterrichteten zudem in China. So wurde unter anderem die Tuberkulosebehandlung in China bekannt: „Mittels Spritzen von geheim hergestellter flüssiger Arznei (...) gelangte die Wirkung der Arznei in die Lungen. Die Patienten spucken alle Würmer (Bakterien) aus und die Krankheit wird geheilt“.

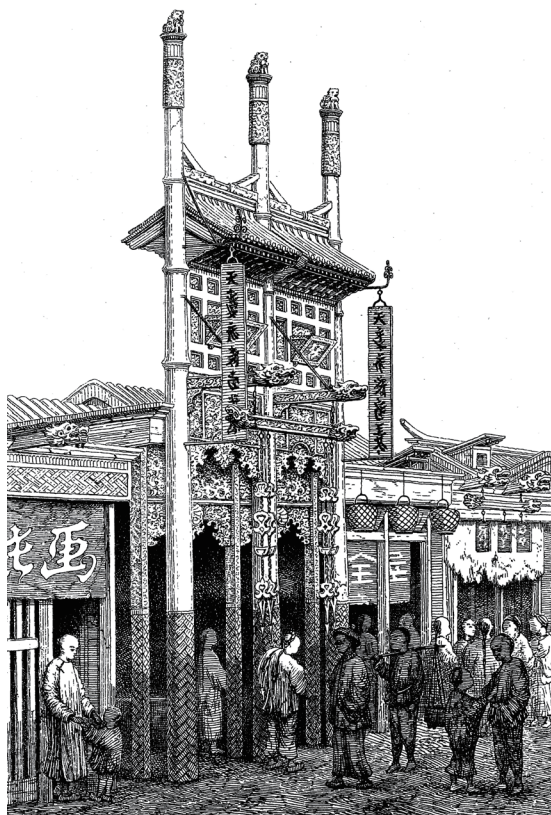
Eberspächers Quellensammlung beruht auf 150 inhaltsstarken Urkunden des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz, des Bundesarchivs mit den Abteilungen Militärarchiv in Freiburg/Breisgau und Deutsches Reich in Berlin, des Politischen Archivs des Auswärtigen Amtes und des Ersten Historischen Archivs in Beijing, 17 Quelleneditionen, 28 Memoiren und Briefen sowie entsprechend reicher Literatur. Abgerundet wird die Arbeit durch ein Personenverzeichnis.

3 Blüten des Zimtbaums; Rohstoff für Parfüme, Duftöle und Liköre bzw. Gewürz

Das Erdulden von Archivstaub und des Odeurs modriger Konvolute sowie die Bereitschaft, sich in fremde Handschriften zweier entfernter Sprachen einzulesen, haben sich für Cord Eberspächer gelohnt. Seine Bemühungen brachten nicht nur ein beachtliches wissenschaftliches Werk sui generis hervor, sondern darüber hinaus eine spannende Forschungsgrundlage für weitere Auswertungen, wie etwa einige Dissertationen junger Wissenschaftler.

Thomas Weyrauch, geb. 1954 ist promovierter Jurist und Autor zahlreicher Bücher zur deutschen Rechtsgeschichte wie auch zur Politik und Geschichte Ostasiens.

Seine letzten Buchpublikationen: Die Parteienlandschaft Ostasiens (2018), Politisches Lexikon Ostasien (2019), Minoritätenparteien der Volksrepublik China (2020) und Chinesische Politik „made in Bad Nauheim“ (1935–1937) (2021).



*Aus:
Die preussische Expedition
nach Ost-Asien nach amtlichen
Quellen. *Vierter Band.*
*Peking IV, Kaufläden in der
Tartarenstadt. Bei Si-Tsi-Men.**